

# Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Koftrauf.

(7. Fortsetzung.)

Eine Stunde verheißungsvoll noch mit verborgenen, geschäftigen Vorbereitungen für den Zug. Die letzten Räume der Verordnungen, zum nähen Unvergleichlichen Villa Niklas waren für diesen Abend in Garbentönen verwandelt, und einmal noch, wie häufig in früherer Zeit, hallten ihre Wände wider von hellen Menschenstimmen. Dann, als der Mond emporgestiegen war und einen grünlichen Silberglanz über den Hügel gestreut hatte, klangen verhallende Trompetenklänge durch das geheimnisvolle Weihen dieses Abends, und der Zug begann. Umständlich hatte man ihn bis zu dieser Stunde verzögert. Nicht als wichtige Wesen von Fleisch und Blut, als farbige Schatten aus fernem Vergangenen sollten seine Schicksale wirken. Der Mond allein leuchtete ihm, nahm den Gesichten den Schein blühenden Lebens und überzog sie mit einer fremden, gestirbten Farbe. Nur um einzelne Gruppen flammten wenige Fackeln und machten mit ihrem flackernden, ungewissen Licht die vorüberwandelnden Erscheinungen unvollständiger und noch märchenhafter. Die Musik war dem Zug ferngehalten worden; verborgen hinter den Säulen der Kaiserpaläste, klang sie fernher in leisen, überirdischen Weisen, als wenn das Mondlicht Stimme gewonnen hätte und in sanften, melodischen Wellen den Hügel umbrandete. Auf beiden Seiten des Zuges hatten die Schaulustigen in stummen, regungslosen Wänden; Wort und Lachen verbot, vom Zauber des geheimnisvollen Abends gebändig. Gleich, regungslos, schien der Lebens entzünd, waren auch hier die Gesichter.

Mit leise klirrenden Ketten leuchtete, mit barbarisch-königlichen Abzeichen geschmückt, ging Brudner langsam im Zuge dahin. Tereza suchend, wanderten seine Blicke forschend über die dichten Reihen der Zuschauer. Zuweilen sah er ein bekanntes und in seiner Mondbeschleife doch wieder fremdes Gesicht. Nach dem Auffinken hatten seine Blicke schon bei der Aufstellung des Zuges unter den Mitwirkenden geblüht, aber vergeblich. Jetzt fand er ihn unter den Zuschauern heraus, in ihrer vordersten Reihe; neben ihm stand noch immer die blonde, süßlich geschmückte Fremde mit ihrem schmalen, langen Gesicht, das Ruffini dunkler, scharf geschnittener Kopf interessant ergänzte. Was aber Brudner weit mehr als dieser Anblick interessierte, leitete ihn zu einem Moment mit einem Gefühl überaus großer Beklemmung erfüllte, war etwas anderes. Wenige Schritte nur von dem Paar entfernt, eine Reihe zurück und von Daborgedrangenen halb verborgen, fand eine Frauengestalt in ägyptischer Tracht. Eine Gläubige in der Menschenmenge ließ den Arm für ein paar Sekunden das Antlitz dieser Frau deutlich erkennen. Es blühte nicht auf den Zug, es hatte die Augen hart und unerwartet auf den freistehenden Feldherrn an der Seite der Patriarchin gerichtet, und in diesen Augen war ein so brennendes Gemisch aus Muth, Verzweiflung und Haß, daß Brudner vor der Bewandlung erschau, die das Gesicht erlitten hatte. Denn es war ihm bekannt und vertraut; unter der Maske der Ägypterin verdrang sich die Marchesa Mezgora, deren Antlitz ihm in seiner selbstaufhebenden Heiterkeit, in stiller, inholenter Gefalligkeit immer gleichbleibend und unerschütterlich erschienen war und nun in so trauriger Bewandlung und Verzerrung vor ihm auftauchte. Die Worte Marchesis über das Wesen solcher Frauen klangen ihm durch die Seele.

Dann aber verzog er den flüchtig erschreckenden Eindruck wieder sehr schnell. Denn aus der fremden Menge tauchte nun Terezas Erscheinung leblich und geliebt vor ihm auf. Zwischen ihnen beiden Beschäftigten stand sie mit gepanonten, weit geöffneten Augen und bewegte ganz leise den Kopf nach ihm hin, als er vorüberging. Auch er grüßte sie mit dem Blick und sah noch einmal zurück, als er vorbeiging; wie sie hatte sich gleichfalls halb nach ihm umgewandt, und wieder beglückten sich ihre Augen. Das Mondlicht machte auch sie sehr lieblich; ihr Gesicht schien aus Marmor gebildet, und Brudner schaute sich danach, ihre Lippen wieder sprechen zu hören.

Einige Zeit aber mußte noch vergehen, bis er wieder frei war für sich selbst. In großem, weitgehendem Bogen umschrieb der Zug die Grenzen des Hügels, um sich dann wieder in den Rücken des mächtigen Stadions zu verlieren, von dem er ausgegangen war. Nach seinem Verschwinden aber begann draußen ein anderes Schauspiel. Der stille Mondschein wurde durchbrochen durch überall einzündende, feste und bewegliche, weiche und farbige Lichter. Wackelhaft ertönte nun die Musik, und bei diesen Klängen kam eine große, wilde Schaar von Frauen und Mädchen unter Geckenrufen herbeigelaufen, um auf einer freigelassenen Fläche einen leidenschaftlichen Tanz aufzuführen. Erhellung und roth von bengalischen Flammen umstrahlt, erschienen die tanzenden, einander jagenden Gestalten, wie losgelassene Geister einer verunsicherten Welt.

Brudner sah nichts von diesem Tanz. Bevor der Zug sich aufgelöst hatte und die Köpfe wieder geordnet worden waren, hatte das bunte Schauspiel rasch geendet. Aber nun hing ein tolles Drängen auf den freigelassenen Plätzen an, und es dauerte noch eine ganze Weile, bevor Brudner sich durchgearbeitet und die verschiedenen Antworten hatte. Und als er endlich wieder an die Stelle kam, wo die Damen ihn zu erwarten versprochen hatten, da suchten seine Blicke vergeblich nach Tereza. Die beiden Fräulein Forstlers waren am Plage, doch schauten sie unruhig nach allen Seiten umher, und auf seine sich überfliegenden Fragen antwortete Karoline: „Wir wissen es nicht, wo die Gräfin ist. Wir haben da draußen gesehen und mit ein paar Bekannten gesprochen. Bis dahin war sie den ganzen Abend an unserer Seite, dann aber war sie plötzlich verschwunden. Seit einer Viertelstunde schon haben wir nach ihr Ausschickung und sie gesucht, aber nirgends ist sie zu entdecken.“

Erstauet, erschrocken blüht der Arm auf die Sprecherin. Sollte der schöne Tag in Sorgen zu Ende gehen? Er begriff nicht, was Tereza veranlaßt haben konnte, sich von ihren Beschützern zu trennen, und ein ja überaus wunderliche Gebärde vermehrte seine Unruhe nur, anstatt sie zu mildern. Nach ihr zu einer Frage: Haben Sie einen Mann in ihrer Nähe gesehen, in römischer Feldherrntracht?

Karoline überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Ja, so ein Mann habe ich gesehen. Er war aber nicht in Terezas Nähe, sondern stand vor ihr ziemlich entfernt, uns gerade gegenüber, mit anderem im Gespräch. Dann habe ich ihn aus den Augen verloren.“

Brudner zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Weiden Sie hier an diesem Plage, damit ich Sie bestimmt wiederfinden kann. Ich will Tereza finden. Zu weiterer Unruhe ist hier auf diesem abgelegenen Platz Platz ja kein Anlaß. Ich hoffe, daß ich Ihnen die Gräfin bald wieder zuführen kann, und daß wir den Tag zusammen verbringen dürfen.“

Er ging, im Innern weit heftiger beunruhigt, als er es hatte merken lassen. Er glaubte freilich nicht an einen Unfall, der Tereza zugefallen sein konnte; nur eine Wiederholung der Scene von Santa Maria Angeli war es, was er fürchtete. Die Zweifel, die Terezas anfängliche Weigerung, am Feste theilzunehmen, in ihm gewekt hatte, kamen stärker zurück und verlegten ihm den Weg. Wäre all das Glück dieses Tages nur Jrrthum gewesen? War die Geliebte nicht um feiner Willen gekommen, sondern zu erneuter, verborgener Zusammenkunft mit ihrem Oheim? Ein heftiger, eifersüchtiger in seiner Unbesinnlichkeit nur doppelt quälender Jrrthum ließ ihm auf dem Weg die Gräfin vor sich stehen.

Der Hügel war jetzt wieder in ein halbes Dämmerlicht getaucht. Im Verlöschen und Sterben lauten der einzelnen noch grüne und rothe Strahlen der bengalischen Flammen zwischen Gemäuer, Säulen und Stauden auf; ruhig brennende Lichter verbleibten bauer, einem matten Schein, und in die verschiedenfarbigen Flammen waren von der Mond seinen grünlichen Glanz. Es war hell genug, um jeden Gegenstand erkennen zu können, aber alles erschien in dem nebelhaften, geheimnisvollen Licht anders als am Tage. Fremd und groß wuchsen die nachtschwärzen Baumgruppen in den Himmel hinein, tiefe drohende Schatten lagerten am Fuße der Mauern.

Saß, die Blicke nach allen Seiten gespannt entzündend, eilte Brudner auf den bekannten Wegen dahin. Sein Mißtrauen trieb ihn, Tereza nicht in dem dunklen, bewegten Gemisch auf dem eigentlichen Platz zu suchen. Sein erster Gang war zu den Hülen, abgelegenen Plätzen der Parnessischen Gärten, wohin er sich am Nachmittag selbst geflüchtet hatte. Nach allen Seiten durchschritt er die Wege, auf denen verhärtet nächtlicher Lüftenduft ihn jetzt beklemmend umwehte, müsterte die Menschen auf den Bänken am Gesträuch und empfand mehrfache ein heißes Erschrecken, wenn dort eine weibliche Gestalt an eines Mannes Seite saß. Aber jedesmal mußte Brudner mit befreitem Aufathmen erkennen, daß es ein Jrrthum gewesen war. Tereza fand er nicht auf diesen Wegen und Bänken.

Zuletzt gab er es auf, hier weiter zu suchen, und wandte sich zu noch einfacheren Plätzen. In drohender Finsternis erhob sich vor ihm der dicke Steinriegel, der den zerstückelten Tempel der Magna Mater bestimmte. Dorthin eilte der Suchende mit immer stärker und ausdauernder klopfendem Herzen. Dort gab es tiefe, weisse, verborgene Höhlen; dort, von Schreden und Freude zugleich gebannt, blieb er einen Augenblick wie gelähmt stehen. Sein Leuten, umschatteten Innenraum des Tempels, auf einer der dort liegenden Säulen sah eine weibliche Gestalt ganz allein. Ihr Gesicht konnte

Brudner nicht erkennen, denn sie hatte den Kopf in den Händen verborgen und schien leise in sich hineinzumurmeln über Sinnen und Kummer still zu bekämpfen. Über ihr Gewand, ihre Figur, ihre Flucht in die Einsamkeit, das alles gab ihm die freundliche Hoffnung, Tereza hier gefunden zu haben, gefunden ohne den Mann, den er neben ihr zu leben gewünscht hatte.

Hastig schritt er nun wieder vorwärts bis nahe zu der einsam dahinstehenden Fels. Ein rollender Stein, denn sein Fuß getroffen hatte, machte jetzt ein heises Geräusch. Die Gestalt hob den Kopf und wandte das Gesicht nach dem Kommenden hin — es war nicht Tereza.

Bekante Züge zeigten sich ihm aber trotzdem; die Marchesa Mezgora war es, die jetzt emporsprang, als wenn sie vor ihm stehen müßte, dann jedoch, als er ein paar hastige, unsichere Schritte gethan hatte, wieder stehen blieb, sich umwandte und langsam zurückkam. Todesbleich erschien ihr Gesicht; ihre Augen brannten in einem besonders phosphorescierenden Feuer. Auch ihre Stimme klang verändert, indem sie nun leise sagte: „Nein, vor Ihnen laufe ich nicht davon. Ich erkenne Sie ganz gut; Sie sind Doktor Brudner, mein Arzt. Aber Sie kommen zu einer Kranken, der kein Doktor helfen kann.“

Ueberraschung, Enttäuschung, Theilnahme wechselten rasch in seiner Seele. Die Hoffnung, Tereza gefunden zu haben, war ihm gestört worden, aber aus Erschöpfung und Stimme dieser Frau sprach eine so mühsam, gebändigte, schmerzliche Leidenschaft, ein so tiefes, hoffnungsloses Weh, das er durch Mitleid und Staunen gefesselt wurde. Auch durch Staunen; denn er hatte nie für möglich gehalten, daß diese Frau sich so verhalten könne, daß in ihrer Brust Raum sei für ein so großes, erntes Gesicht. Darum sprach er sehr sanft und freundlich: „Das denken die Kranken manchmal, Marchesa, und ein guter Arzt weiß doch noch ein Mittel für Sie, das wenigstens Linderung bringt, wenn auch nicht Heilung. Wollen Sie mir vertrauen — denn ich sehe, daß Ihre Seele leidet und nicht Ihr Körper — so werde ich mit aller Mühe geben, solch ein Mittel zu finden.“

Ihre Verbalten überraschte ihn auf's neue. Während seiner Worte war sie wieder tief in sich selbst versunken und stand so geistesabwesend vor ihm, als wäre sie ganz allein. Um sich dann wieder zu bestimmen, mit einer Hand über die Stirn zu fahren und mühsam zu sagen: „Berzählen Sie mir, ich habe nicht gehört, was Sie gesprochen haben. Wahrscheinlich haben Sie gefragt, was mir fehlt. Das ist ja so die Frage der Ärzte, nicht wahr? Aber ich habe Ihnen schon gesagt, Sie können mir nicht helfen. Sie können mich zertretens, mißhandelt, aber nicht heilen. Sie können aus einem Schurken keinen Ehrenmann machen. Und was ich von diesem frohen Feste mit nach Hause nehme, das ist die Erkenntnis, daß ich mich monatelang von einem Schurken haben lassen!“

Sie sprach von Ruffini. Brudner wußte das ohne Worte und schaute, daß ihre Seelen sich in der Verdacht dieses Mannes jetzt begegneten. Er wollte sprechen, aber sie ließ ihn nicht dazu kommen. Fast ohne Unterbrechung fuhr sie fort: „Und etwas muß ich Ihnen sagen, etwas ganz Wichtiges. Sie haben die Finger ihrer linken Hand jetzt mit ihren Spigen aneinander gepreßt und schien damit in ihr Herz hineinzusehen zu wollen — habe ich jetzt länger Zeit inständig gefühlt, daß es ein Schurke war, den ich geliebt habe. Ja, geliebt — geliebt — geliebt trotzdem, obwohl eine geheime Stimme mich vor ihm warnte. Vielleicht war es die Gefahr, die mich reizte bei dieser Liebe, wie es ja auch Menschen gibt, die zu wilden Dingen in den Käfig gehen und sich von ihnen liebt lassen. An eine Beside unter den Menschen, an ein wildes, raubgieriges Thier, das nur an sich und seinen Hunger denkt, habe ich mein Herz, mein Gesicht, mein Glück verschwendet! Heute, hier auf dem Palatin, ist es mir klar geworden.“

Sie hatte langsam, nach hafterfüllten Worten in ihrer Seele leuchtend, begonnen, dann aber hatte sie rascher und rascher, mit immer größerer Leidenschaft und Heftigkeit gesprochen. Ganz nahe war sie vor Brudner hingetreten, bis das Erstauen über die Veranlassung dieser eben so gleichgültigen, scheinbar harmlos gesagten, wichtigen Frau noch nicht überwunden hatte. Neben einem edlen Mißgeschick für sie hielt ihn, trotz der noch wachen Unruhe um Tereza, die Vermuthung, von dem die Marchesa sprach, an seinen Platz abgemacht. Er wollte nun aber Gewißheit, und sagte in einer kleinen Pause ihrer ungeschlimmen Rede hinein: „Es ist Rechtsanwalt Ruffini, von dem Sie sprechen, Marchesa, nicht wahr?“

„Ruffini — ja. Ganz Rom weiß, daß er mich betrahten wollte, und so werden Sie es auch wissen. Aber die Leute haben sich geirrt. Nicht ich war es, die er betrahten wollte, mein Geld allein hat er geliebt. Und nun kommt etwas, worüber Sie lachen dürfen, eine Sache, so gemein und lächlich — hören Sie, Doktor, hören Sie genau

zu. Dieser Mann, der mein Geld liebt, hat mich um dieses Geld gebracht. Er hat mir Dinge angetragen, die mich zwei Millionen gelöst haben. Ich meine dem Gelde nicht nach, verheißt Sie mich nicht falsch. Es bleibt mir noch genug, um ohne Sorgen zu leben. Sie selbst haben mich gesehen, auf dem Pincio vor meinem Hause, und Sie haben mir doch nichts angemerkt. Aber nun kommt das, worüber Sie lachen sollten. Denn daß der Mensch, der mich um das Geld gebracht hat, mich verläßt, weil ich dieses Geld verloren habe — nicht wahr, Herr Doktor, das ist zum Lachen?“

Sie versuchte wirklich zu lachen, aber es kam nur ein gelinder, häßlicher Ton heraus, der wie ein leiser Schrei — auch ihre Worte waren trotz aller Leidenschaft gedämpft und leise geblieben — durch die Nacht klang.

Brudner that eine Frage, deren Ueberrumpfung er fühlte, indem er sie aus sprach: „Haben Sie den Beweis, daß er Sie wirklich verlassen will?“

„Ich habe meine beiden gefunden Augen, und sie haben heute genug gesehen. Ich bin hergekommen zum Feste, weil ich noch zweifelte, obwohl er seit fünf Tagen nicht mehr bei mir war. Ja, selbst als ich mir dies Gewand bestellte, habe ich mir noch immer gesagt: „Ich will schon sein für ihn.“ Aber nun ist es vorbei. Seit ich ihn gesehen habe neben dieser Frau, dieser amerikanischen Milliardärin mit ihrem bloßen Gesicht, das weiß ich alles. Ein paar Worte hat er mit mir gesprochen, ein paar höfliche, gedrechselte Redensarten, dann hat er mir wieder den Rücken gewandt. Ich bin höflich und gleichgültig gewesen wie er; glauben Sie nicht, daß ich ihm eine Scene gemacht habe. Auch vorher, als ich dort sah, habe ich nicht gemeint, Thränen machen dumm, und ich will klug sein — klug und falsch. Denn ich habe nur den einen Gedanken: er soll Sie nicht haben, und ich will es hindern.“

„Wie kommt es, daß Sie mir das alles sagen?“

„Nachdem ich sah, daß Sie einen Augenblick auf ihn, dann aber nicht die Augen zu, „Weil ich fühle, daß ich an Ihnen ein Verbündeten habe. Sie mißtrauen ihm, haben ihm schon früher mißtraut, als ich mir selbst meine Zweifel nicht eingestehen wollte. Sie haben mich einmal nach ihm gefragt, wissen Sie noch? Ich bin Ihnen ausgesprochen, weil ich das Mißtrauen in Ihren Augen las. Jetzt müssen Sie mir helfen, Doktor. Sie müssen, müssen! Sie sind mein Arzt, geben Sie mir diese Medizin!“

Die Leidenschaft war auf's neue wild in ihr ergründet; jetzt hatte sie mit ihren beiden Händen Brudner bei den Schultern gepackt, und er rühte, wie das Wehen ihres Körpers in ihn überströmte.

Schweigend überlegte Brudner einen Augenblick, was er ihr antworten sollte. Dann sprach er, indem er ihre Hände freundlich und behutsam von seinen Schultern löste, sie aber nicht gleich freigab, sondern festhielt und ihr so gegenüberstand:

„Sie haben gut in meinen Augen gesehen, Marchesa. Mißtrauen gegen Ruffini war darin, als ich nach ihm fragte. Leider ist es mir nur nicht möglich, Ihnen vorläufig mit irgend sicheren Thatsachen gegen ihn zu dienen. Ich besinne mich noch im Stadium des unsicheren Suchens, um die Wahrheit über ihn zu erfahren. Wenn es geschieht, wenn ich irgend etwas ermittelt, was Ihnen dienlich sein kann, dann sollen Sie es wissen, sofern ich es sagen darf.“

Er schloß an ihren Händen, wie sie zitterte. Jetzt erst, in dieser körperlichen Berührung, empfand er mit voller Deutlichkeit, in welcher furchtbaren Spannung sich ihr ganzes Wesen befand. Ungeduldig wiegte sie den Körper hin und her, während er sprach.

„Sie weichen mir aus. Ich soll warten, sagen Sie, und ich kann es doch nicht. Er soll sie nicht haben! Verheißt Sie mich denn nicht? Ich will es hindern und muß es hindern. Ich sterbe, wenn ich das nicht kann. Fühlen Sie doch mein Herz, wie es schlägt. Es zermalmt mich, zerschmettert mich, das unglückliche Herz. Oh, wenn ich ihn mir vorstelle an der Seite dieses fremden, hochmüthigen Weibes — ich könnte hinfortzen und ihm in's Gesicht spucken, könnte ich den bunten Zug von den magerten Gliedern herunterreißen. Ich könnte, Doktor, ich könnte.“

Obwohl sie auch jetzt noch immer sehr leise sprach und ihre Worte wie feine, verborgene Pfeile von den Lippen schweberte, war doch die Leidenschaft immer gewaltiger in ihr emporgewachsen und fuhr wie in Sturm durch ihren Körper hin. Und plötzlich war es, als wenn ein leiblicher Schmerz den festlichen ablöste. Mit einem befehligen Schrei presste sie die Hände auf's Herz, taumelte einen Schritt rückwärts und wäre niedergelungen, wenn Brudner nicht häufig ausgegrungen wäre und sie aufgabehalten hätte. Sie stüßte, hielt er sie halb umschlungen und sprach mit eiligen, mühen Worten auf sie ein.

„Beruhigen Sie sich, Marchesa, ich bitte Sie um Ihrer selbst willen. Sie sind jung und schön; einer einzigen Enttäuschung wegen dürfen Sie nicht verzweifeln. Kommen Sie, lassen

Sie sich zu Ihrem Wagen führen. Sie müssen zur Ruhe kommen um jeden Preis.“

Sie nicht.

„Ja, bringen Sie mich fort. Ich will allein sein. In der Einsamkeit, in meinem Zimmer kommt mir viel leichter ein hilfreicher Gedanke. Aber ich bin schwach, die Knie zittern mir. Hütern Sie mich, Doktor, ich bitte Sie.“

„Gewiß, Marchesa, gewiß. Und morgen sehen Sie vielleicht mit anderen Augen in die Welt. Kommen Sie nur, ich gehe mit.“

In der plötzlichen Schwäche, die der Leidenschaft gefolgt war, flüchtete sich die Marchesa schwer auf Brudner, der sie mit seinem Arm noch zarter umschlungen hielt. So stiegen sie Seite an Seite den schrägen Boden hinauf, dessen Unebenheiten der Doktor vor sich vernied. So waren sie an die Seite des Tempelunterbaues gelangt, wo der Schatten des Eichenbaldachs eine tiefe Finsternis schuf. Von dort klang jetzt plötzlich ein leises Geräusch auf sie zu, und emporkundend sah sie, wie aus den dichten Schatten eine Gestalt sich löste, auf sie zukam und in das volle, klare Mondlicht heraustrat. Es war, als wollte der Geist einer Priesterin, die hier ehemals gewaltet hatte, sie hinzuweisen von verbortener Sünde, so hoch sie den Arm gleichsam abwehrnd hob, die beiden auf.

Aber mit einem leisen Ruf, der halb Schreden, halb Freude war, erkannte Brudner das Antlitz der unerwarteten Erscheinung — Tereza stand vor ihm!

„Doktor Brudner!“

Mit einem schneidenden, schmerzlichen Ton klangen die beiden Worte, mehr glühender als gesprochen, von den Lippen der unerwartet auftauchenden Erscheinung, daß die Tereza und ihr Begleiter für einen Augenblick nur stumm und erstarrt auf sie hinzuschauen vermochten. Der Arzt aber sah sie rasch, machte sich von der Marchesa los und ging mit ausgebreiteten Händen auf Tereza zu. Doch sie erwiderte seine Begrüßung nicht. Sie wich einen Schritt vor ihm zurück, ein Wehen durchlief ihren Körper, und ihr Gesicht verhellte, brach sie saunungslos in lautes Weinen aus.

„Um Gottes Willen, was ist Ihnen, Gräfin?“ rief Brudner. „Ich bin so glücklich. Sie endlich gefunden zu haben! Ich habe ja nach Ihnen gesucht und gesucht.“

„Sie — nach mir?“ Schluchzend, weinend, mit eben so schneidendem Ton wie die erster. Sie ist der gesprochen hatte, klangen diese hinter den Händen hervor, die das weinende Gesicht verhellte.

„Aber glauben Sie mir das nicht? Ich bitte Sie, was ist denn geschiefert? Was hat Ihr Vertrauen zu mir erschüttert? Weinen Sie doch nicht, ich bitte Sie!“

Noch immer flossen Terezas Thränen. Es war wie ein langes verhaltenes Krampf, der sich lösen mußte. Wortlos, hilflos blühte Brudner, dessen bittende Worte ohne Eindruck verhallen waren, auf die Weinende hin. Da traf eine leichte Berührung seinen Arm. Es war die Marchesa, die zu ihm herantreten war. Er wandte sich und sah in ihr bleiches Gesicht, über das ein leises Lächeln wie ein Lichtblick binging.

„Ich lasse Sie hier — mit ihr“, flüsterte sie ihm zu. „Sie sind im Augenblick hier am nötigsten. Und ich habe jetzt wieder Kraft genug, um allein zu gehen.“

„Aber, Marchesa!“

„Nein, nein, ich verzichte ausdrücklich auf jede weitere Begleitung. Nur ein Wort noch möchte ich zu dieser Dame sagen.“

Sie hatte sich selbst und ihre weltgewandte Sicherheit beim Anblick der Weinenden mit überaus feinem Schmellichte wiederbegeben. Mit ein paar Schritten war sie an der Seite Terezas, deren Thränen plötzlich beim nahen Klang der weiblichen Stimme verfesten, und sagte mit einem weichen, glühigen Tone: „Fest könnte ich Sie Ihre Thränen beneiden, Gräfin. Ich habe mich heute vergeblich danach gefehlt, weinen zu können. Aber hier ist ein trefflicher Arzt — er versteht sich ausgezeichnet auf's Herz. Er wird auch Sie beruhigen können. Ich selbst weiß leider wenig dabei zu helfen, doch das eine möchte ich Ihnen sagen, ehe ich gehe — denn ich muß fort — es war nichts als ein ganz harmloser Zufall, was mich hier mit Herrn Doktor Brudner zusammengeführt hat. Und nun gute Nacht und auf Wiedersehen in einer besseren Stunde.“

Mit einer flüchtigen, sanfteren Bewegung legte sie für einen Moment ihren Arm liebesend um die Schulter der Weinenden, die unter der Berührung schmerzhaft abfiel. Dann gab die Marchesa dem Doktor halbi die Hand und sagte: „Sie sehen, es ist ein gutes Mittel, zu sich zu kommen, wenn man andere weinen sieht. Ich bin jetzt wieder ganz ich selbst. Sie brauchen sich nicht um mich zu sorgen. Gute Nacht, und lassen Sie sich bald einmal bei mir sehen. Wir haben vielleicht manches miteinander zu besprechen.“

Mit festen, auf's neue sicheren Schritten ging sie hinweg. Wenige Sekunden später war sie verschwunden, und auch der Klang ihrer Füße

war verhallt. In einer tiefen, plötzlichen Stille standen Tereza und Brudner einander gegenüber. Einen Augenblick noch schwebte sie beide; Tereza schaute vor sich nieder, als wenn sie nicht wagte, ihm anzusehen. Er aber nahm nun das Wort und fragte mit seinem herzlichsten Ton, in ihm jedoch eine verborgene Unsicherheit hineinlang: „Haben Sie verstanden, was die Marchesa gesagt hat? Weshalb Sie, warum sie den Zufall so betonte, der sie und mich zusammenführte?“

„Ist es denn wahr — ist es denn wahr?“

„Was meinen Sie?“

„Oh, sagen Sie es mir auch, daß es wirklich ein Zufall gewesen ist, und ich will Ihnen zu meiner Strafe eingestehen, daß ich sehr thöricht gewesen bin.“

„Gewiß, ich kann Ihnen mein Wort geben, daß ich die Marchesa hier ganz zufällig gefunden habe. Nach Ihnen halte ich mich für glücklich.“

„Ich danke Ihnen, dann ist alles gut.“

„Aber warum liegt Ihnen so viel daran?“

Sie sah zu ihm auf mit einem raschen, leuchtenden Blick, der den Mondesglanz auffing und widerspiegelte; dann aber senkte sie den Kopf, und Brudner konnte selbst in diesem Licht erkennen, daß vergebens Muth ihr Gesicht überzog. „Sie sind ein Mann“, sagte sie halb laut, „Sie verstehen mich nicht. Die Marchesa, die Frau, hat mich gleich verstanden. Sie hat es gewußt, warum ich weinte.“

„Gräfin — Tereza! Wie gern würde ich glauben, daß auch ich Sie verstehe! Nur der Muth fehlt mir, Ihre Worte so zu deuten, wie ich es möchte. Nur der Muth, Ihrer Heiterkeit, von der Sie gesprochen haben, einen Namen zu geben, der mich unendlich glücklich machen würde. Darf ich — sagen Sie es mir — darf ich glauben, daß es Eifersucht war?“

Sie antwortete nicht, sie schaute auch nicht auf, aber sie nickte zweimal hintereinander mit dem Kopfe.

„Tereza, Tereza! Ist es denn möglich? Eifersüchtig ist man doch nur auf einen Menschen, den man liebt. Darf ich das denken und hoffen?“

Jetzt richtete sie den Blick fest auf ihn, ihre ganze Gestalt schien sich zu heben und größer zu werden, wie wenn der Stolz über ihr Gesicht sie wachsen ließe. „Ja!“ sagte sie scheinbar ruhig, aber mit jenem feinen, klingenden Zittern im Tone, das tiefste Empfinden verräth. „Ja, ich liebe Sie!“

„Sie ist es von Ihnen gehört habe, damals nach dem Abend in Santa Maria degli Angeli, daß Sie mich lieb haben, ist auch mir mein Gesicht klar geworden. Ich war in der Irre gegangen, in einem blühenden Dunkel — bleiben aber ist mein Weh mir deutlich geworden. Und ich weiß auch — Sie erinnern sich, wie wir in der Villa Borgese von der irdischen und himmlischen Liebe gesprochen haben — daß dies die reine und echte Liebe ist, die vom Himmel kommt. Das gibt mir den Muth, es auszusprechen — dies eine Mal.“

„Warum nur einmal? Wieder und wieder will ich es von dir hören, doch du mich ließt. Es ist ja das Größte, Beglückendste, was du mir sagen kannst. Und wenn du dich vor den Worten scheust, ich kann es auch verstehen, wenn du so zu mir sprichst.“

Er war zu ihr hingetretten, hatte sie mit seinen Armen umschlungen und küßte sie wieder und wieder auf den gleich geöffneten Mund. Wie ein geschlossenes Auge, lag sie in feiner Umarmung und schien mit dem Mondlicht zugleich seine Küsse durchig zu trinken.

„Du Gute — Schöne — Lieber!“ flüsterte Brudner, um wieder zu schweigen, wieder zu küssen und endlich zu fragen: „Eifersüchtig bist du auf mich gewesen, du thörichte Kind? Warum denn, wie bist du auf solche Gedanken gekommen?“

## Für die Küche.

**Schweinskeule mit Olivenauce.** Von einer frischen kleinen Schweinskeule entfernt man die Schwarte und einen Theil des Fettes, reibt sie mit Salz und etwas Pfeffer ein, brät sie, indem man etwas Wasser in die Pfanne füllt und die Keule darauf legt, unter Hinzufügung von einem Glas Weißwein, einigen Löffeln mildem Essig, einem Lorbeerblatt und zwei entkernten Citronenscheiben bei fleißigem Begießen gar und saftig, legt sie auf eine erwärmte Schüssel, stellt sie warm, verkostet die Bratbrühe, die man durch ein Sieb gegossen hat, mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl und ein bis zwei Löffeln Oliven, schmeckt sie ab und reibt sie neben die zerlegte Keule. Für geschicktere Anspüche können statt der Oliven auch Kapern genommen werden, was ebenfalls sehr angenehm schmeckt.

**Gammelschuler für Hausmannskost.** Ein genügend großes Stück Gammelschuler zertheilt man, brät die Stücke in Fett an, giebt etwas lodendes Wasser darüber, salzt und füllt nun in Scheiben geschnittene Mören, Sellerie und Rüben, noch rohen Kartoffelscheiben, die man vorher abkochen muß, sowie einige Bissel voll kleiner in Butter angebratener Zwiebelscheiben hinzu. Man kocht das Gericht eine halbe Stunde und stellt es dann drei Stunden in den Selbstkühler. Beim Anrichten muß man noch einen halben Theelöffel Maggi-Würze und einen Theelöffel gehackte Petersilie durchrühren, das Gericht damit durchkochen und dann auf großer Schüssel darstellen.

**Zigeuner-Gulasch.** Fünf Zwiebeln werden in 3 Eßlöffel Fett oder Speck geröstet, bis die Ränder gelb anlaufen. Dann kommen rasch nacheinander ein gehackter Theelöffel Paprika, ein Theelöffel Salz, ein wenig Kümmel und hierauf ½ Pfund geschnittenes Rindfleisch dazu. Hat dies alles beibrüht Stunden geschmort, so wird ½ Pfund Gammelschule beigelegt, womit man es eine weitere halbe Stunde dämpfen läßt. Nun kommt ½ Pfund Schweinefleisch, nach einiger Zeit ein ½ Pfund Kalbfleisch, und nach einer weiteren halben Stunde 8 bis 10 in Scheiben geschnittene, rote Kartoffeln hinzu, womit es fertig gedünstet wird.

**Schweizer gefüllte Rindspieß.** Zum Teig nimmt man ½ Pfund Mehl, 3 Unzen Butter, 1 ½ Unze Zucker, 3 Eßlöffel Wasser, zum Füllen eingemachte Früchte oder Gelee. Nachdem der Teig ausgerollt worden ist mit einem groben Ausstecher (werden eines Wasserglases) Boden oder Plättchen davon ausgehöhlet, diese mit eingemachten Früchten oder Gelee gefüllt, einmal zusammengeklappt, mit Ei bestrichen und schnell im Ofen gebacken.

**Apfelscharlotte.** Gute Apfelschale und zerhackt man in feine Scheiben, setzt ¼ Pfund Zucker, ½ Glas Wein, einige Eßlöffel Rum und kleine Kirschen zu, bringt die Masse in eine Kasserolle und bünstet sie eine halbe Stunde. Dann bestreicht man eine Form gut mit geschmolzenem Butter, schneidet Semmel in Scheiben, taucht sie in zerlassene Butter, belegt mit derselben Boden und Seitenwände der Form, legt dann die Apfelscheiben, bedeckt diese wieder mit Semmelstücken, stellt die Form auf das Gitter in den ausgeheizten Ofen, bädelt sie anderthalb Stunde, bestreut die Charlotte mit Zucker und Zimmet und richtet sie mit Weinauce an.

**Lammragout im Reiskorb.** Das Fleisch eines gelochten, in der Brühe erhaltene Lammrindens oder einer Keule wird in zierliche Scheiben geschnitten und in folgender Sauce erwärmt, ohne daß es trocken darf. Ein Löffel Butter und ein Löffel Mehl werden gelöst geschmeißelt und mit etwas Lammbrühe zu einer fäimigen Sauce verdrort. Dann legt man sie mit zwei Eßlöffeln, schmeißt mit Salz, ein wenig weißem Pfeffer und dem Saft einer halben Citrone, giebt kleine sauber vorbereitete Champignons und zuletzt etwas feingewetzte Petersilie hinzu. Ein halbes Pfund blanckirtet Reis wird mit etwas Lammbrühe weich gedocht, doch muß er noch feurig sein. Dann vermischt man ihn mit einem eiaroben Stück Butter und zwei reichlichen Löffeln geriebenen Parmesantest, füllt ihn in einen mit Butter ausgestrichenen Reiskorb, läßt ihn 15 Minuten im Ofen backen, füllt ihn auf eine Schüssel und richtet das Ragout in der Mitte an.

**Lendenbraten mit Kartoffeln.** Eine gebühete und geschöpfte Rindende wird gepöckelt, in eine Pfanne in reichlich ausgelegener Butter gelegt und sofort mit letzterer begossen. Man läßt man dem Braten in verschönerter Bratbrühe eine Stunde unter fleißigem Begießen gar werden. Eine Viertelstunde vor dem Garein bestreut man ihn mit seinem Saug und richtet ihn dann in halber Saugung auf einer Schüssel an. Die letzte Mitle füllt man mit gebrotenen Kartoffelscheiben. Die Sauce bereitet man mit etwas Mehl, Wasser und einer Pfefferseepe Zerstreuung.